

Johannes
Richter

1989 – und zehn Jahre danach

//Anmerkungen zur Lage
der Kirchen in Ostdeutschland*

Oft haben mich in den letzten Jahren amerikanische Touristen gefragt, ob wir denn im Kommunismus auch Bibeln gehabt hätten und ob wir richtigen Gottesdienst haben halten können. Ich konnte das in aller Ruhe bejahen. Es gab Bibeln. Es gab Gottesdienste. Denn es gab Kirchen. Und damit sind nicht nur die Gebäude gemeint.

Nach der Wende hatte ich noch eine andere Frage zu beantworten. Sie wurde von Westdeutschen gestellt, die einmal sehen wollten, wie es nach der Befreiung vom Kommunismus im Osten aussieht. Sie fragten: Nun sind wohl Ihre Kirchen wieder voller? Nun kehren wohl viele wieder in die Kirche zurück? Ich mußte diese Fragesteller enttäuschen. Zwar haben wir erfreulicherweise Gemeindeglieder gewonnen, die früher in den alten Bundesländern lebten. Und wir haben auch mehr Erwachsenentaufen und einige Konfirmationen mehr als früher. Aber deswegen haben wir keinen „kirchlichen Frühling“.

Beide Beschreibungen von Erwartungen gegenüber der Realität, in der sich christliches Leben im Osten Deutschlands vollzieht, geben recht gut die Kernpunkte wieder, um die es hier gehen soll.

Es soll versucht werden, dies in vier Schritten zu entfalten.

1. Mit der Bismarckschen Reichsgesetzgebung wurde erstmals ermöglicht, daß man vollgültiger Bürger des Deutschen Reiches sein konnte, ohne einer klassisch-christlichen Konfession oder dem mosaischen Glauben anzugehö-

* Der Autor war nach dem Theologiestudium in Leipzig zunächst Gemeindepfarrer im Erzgebirge und in Dresden; von 1976 bis zum Frühjahr 1998 wirkte er in Leipzig als Superintendent und Pfarrer an der Thomaskirche.

ren. Natürlich waren seit der Renaissance sowohl theologisch-geistesgeschichtliche Entwicklungen im Gange, die ein verändertes Verhältnis zu Kirche und Glauben zur Folge hatten, als auch ökonomisch-soziologische Entwicklungen, die man freilich zu spät in ihren Auswirkungen erkannte. Das heißt: Wir können konstatieren, daß sich in der deutschen Geschichte schon lange vor uns sowohl eine glaubensmäßige als auch eine traditionell soziologische Erosion abgezeichnet hat.

Mit der industriellen Revolution und dem Anwachsen der Großstädte als Folge einer immensen Landflucht verbindet sich eine nicht zu übersehende Entfremdung der Menschen von ihren traditionellen Kirchen und Gemeinden.

Zwar gab es die ehrenwerten Gegensteuerungen weitsichtiger Männer wie Johann Hinrich Wichern. Ihr energischer Einsatz hat unendlich viel Not gelindert. Er ist und bleibt unverzichtbar für die Kulturgeschichte des Gemeinnes, der sozialen Verantwortung. Wir können das gar nicht deutlich genug hervorheben. Dennoch bleibt zu sagen, daß weder die protestantischen noch die katholischen Taten der Barmherzigkeit die allgemeine Entfremdung der Menschen von den Kirchen stoppen konnten.

Ebenso positiv sind die Auswirkungen des Pietismus zu werten, der in seinen unterschiedlichen Formen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das geistliche Leben in vielen Regionen stimuliert hat. Ich nenne hier die Gemeinschaftsbewegung, die methodistischen und baptistischen Aktivitäten um die Jahrhundertwende herum. Dennoch muß auch hier konstatiert werden, daß der Durchbruch zu einer das ganze Land durchdringenden geistlichen Bewegung nicht erfolgt ist.

Dagegen scheint die Römisch-Katholische Kirche davon unberührt und unbeeindruckt zu sein. Ich wage indessen sehr daran zu zweifeln. Es sind weithin die hierarchischen Strukturen, die, wenn sie gut genutzt werden, durchaus inhaltliche Defizite überlagern können.

Dem Protestantismus indessen mangelt es an solchen Strukturen. Hier liegen die Inhalte bloß. Damit ist zwar die individuelle Rezeption biblischer Glaubensaussagen gegeben, nicht aber die gesellschaftlich-strukturelle Umsetzung. Wer unter diesem Gesichtspunkt aufmerksam die Personalpolitik beider großer Strömungen beobachtet, der wird zu sehr erstaunlichen Ergebnissen kommen!

Man darf zusammenfassend sagen: In dem Maße, in dem sich ein Staatswesen wie das Deutsche Reich als ein säkulares Gebilde mit abendländisch-christlichen Wurzeln versteht, verlieren die Kirchen an institutionellem Einfluß. Ihr gesellschaftliches Gewicht nimmt im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr ab. Das ist eine Feststellung. Kein Grund zum Klagen. Es ist

die Wirklichkeit, in der wir in diesem Jahrhundert leben. Die Weimarer Republik, das „Dritte Reich“, das geteilte Nachkriegsdeutschland beweisen diese Entwicklung eindeutig.

Besonders drastisch ist die Entwicklung hin zur Säkularisierung im Einflußbereich der Sowjetunion, in der DDR, gewesen. Hier verband sich der allgemein feststellbare Trend noch mit dem „Kampfziel des Marxismus-Leninismus“, die Religion als die ideologische Grundlage von Feudalismus und Kapitalismus aktiv und offensiv zu bekämpfen.

2. Die Kirche in der DDR – und das gilt nicht nur für die evangelischen Landeskirchen, sondern ebenso für die Römisch-Katholische Kirche und die Freikirchen – war eine durchaus lebendige Größe. Im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Organisationen waren die Kirchen selbständige, nicht gleichgeschaltete, durch Staat und Partei kontrollierte Institutionen. Das war gewiß nicht im Sinne der Theoretiker der Partei der Arbeiterklasse. Aber man fand eine durchaus pragmatische Formel: Solange es in der Gesellschaft religiöse Bedürfnisse gibt, hat der Staat diesen Rechnung zu tragen.

Selbstredend lautete der zweite Satz dazu: Dieses Bedürfnis wird sich nach einer Generation erledigt haben.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde von Anfang an durch massive Angriffe auf die evangelische Konfirmationspraxis, durch die Erhebung des Marxismus-Leninismus mit seiner materialistisch-atheistisch-philosophischen Grundhaltung zur Wissenschaft sowie durch die Durchdringung aller Erziehungsprozesse vom Kindergarten bis zur Promotion mit dieser „Wissenschaft“ die Entfremdung der Menschen von der Kirche gefördert.

Die Kirchen hatten schon im „Dritten Reich“ viele Gemeindeglieder verloren. Nun, in der DDR, ging dieser Exodus in noch verstärktem Maße vonstatten. Wer etwas werden wollte, tat gut daran, seine „Wissenschaftlichkeit“ durch Kirchenaustritt zu dokumentieren. Viele andere, die diesen Schritt nicht gehen wollten, verlegten bis zum Bau der Mauer ihren Wohnsitz in die Bundesrepublik Deutschland. Der Aderlaß für die Kirchen von 1945 bis 1961 war enorm. Auch danach kam es noch zu regelrechten Austrittswellen aus der Kirche.

Und doch: Die Kirche lebte, weil ihre Gemeinden lebten. Und die Gemeinden lebten, weil eine Reihe von Gemeindegliedern die tragende Kraft der biblischen Botschaft in ihrem konkreten Alltag als erstaunliche Bereicherung erfahren hatten.

Das waren nicht nur die alt gewordenen Christen, die auf frühere Zeiten zurückblicken konnten. Das waren, schon in den 60er und 70er Jahren, Menschen von hoher Intelligenz, die die Hohlheit der materialistischen The-

sen durchschaut hatten und die die existentiellen Werte der christlichen Botschaft entdeckten.

Freilich: diese Menschen bezahlten ihre Einstellung damit, daß ihre Aufstiegschancen in Beruf und Gesellschaft mehr als fraglich waren. Um so wichtiger war ihnen der gegenseitige Austausch, das Aufeinander-Hören, das Erlebnis von Gemeinschaft unter dem Wort.

Natürlich haben die evangelischen Kirchen in der Nachkriegszeit eine kritische Bestandsaufnahme ihres bisherigen Erscheinungsbildes gemacht. Ein Ergebnis der Selbstkritik war die Erkenntnis, daß die Kirche ihre Identität durch den Auftrag ihres Herrn erfährt und nicht durch die Akklamation zu einem politischen System, wofür die Deutschen Christen des Dritten Reiches das abschreckendste Beispiel waren. Der Satz der Bekennenden Kirche: „Kirche muß Kirche bleiben“, war und blieb das Motiv der Gemeinden auch im Bereich der DDR:

Kirche und Gemeindeaufbau,
Kirche als Lerngemeinschaft,
Kirche als familia dei,

das waren u.a. die gedanklichen und theologischen „Spielräume“, in denen sich Synoden, Pfarrer und Gemeinden bewegten.

Der Erfolg indessen war nicht, daß die Zahl der Gemeindeglieder anstieg, wohl aber, daß die, die sich mit diesen Themen beschäftigt haben, bereit waren, um so gewisser ihren Weg als Christen in einem Staat zu suchen, der sich den Atheismus und den Materialismus auf die Fahnen geschrieben hatte.

Ich möchte dies alles in gar keiner Weise glorifizieren, aber auch nicht kritisieren. Es war gewissermaßen der Spielraum, der den Christen offenstand. Immerhin war er groß genug, um in ihm die Gedanken zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu entwickeln. Das sei nicht vergessen.

Dennoch war eine unverkennbare „Innenorientierung“ die Folge, die es manchem so geprägten Christen schwer gemacht hat, in und nach der Wende seinen Ort in der Gesellschaft neu zu definieren.

Tatsache bleibt, daß in den vierzig Jahren DDR der Säkularisierungsprozeß, der auch schon vorher im Gange war, noch forciert und gezielter betrieben wurde. Die alten Gemeindeglieder starben, die weniger an die Gemeinde Gebundenen traten aus der Kirche aus, und viele, die noch von Mittelstand und Handwerk übriggeblieben waren, wanderten von der Mitte der 80er Jahre an erneut in Scharen ab in den „Westen“.

Übriggeblieben sind in den neuen Bundesländern im Schnitt etwa dreißig Prozent der Bevölkerung als Mitglieder der evangelischen Landeskir-

chen, wobei die Prozentzahl auf dem Lande und in Kleinstädten höher liegt, in den Großstädten zwischen zwölf und etwa acht Prozent schwankt!

Auf eine Stadt wie Leipzig bezogen, in der ich seit über zwanzig Jahren wohne, heißt das im Klartext: Wir sind gemeindemäßig Dorfgemeinden, aber strukturmäßig Großstadtgemeinden aus der Zeit der Jahrhundertwende.

Das hat Folgen, die sich schon sehr lange abgezeichnet haben, und die nun endlich in den Blick kommen: Wir müssen uns von der großstädtischen Gebäudelast befreien, wir müssen die Zahl unserer hauptamtlichen Mitarbeiter auf die Realitäten hin ausrichten, und wir müssen Gemeinden zusammenführen!

3. Mit der Wende 1989 wurde in einer auch für den Beteiligten unerwarteten Weise ein unglaublicher Einfluß der evangelischen Kirchen in unserem Land deutlich.

Sicher war das eine Folge der Unterstützung, die viele Kirchengemeinden den Menschen gewährten, die als „Ausreisekandidaten“ geächtet waren und oft ihren Arbeitsplatz verloren. Zwar wuchs die Zahl in den 80er Jahren zusehends, und es war gar nicht möglich, alle, die darum nachsuchten, in kirchlichen Bereichen anzustellen. Aber immerhin war bekannt geworden, daß die Kirche praktische und auch politische Unterstützung denen gewährte, die fortwollten. Nicht immer war der Ausreisewille durch politische Verfolgung abgedeckt. Oft war der Wunsch Einzelner für uns nicht nachvollziehbar. Aber dennoch haben die Kirchen und ihre Repräsentanten getan, was sie konnten, um familiäre Tragödien zu vermeiden.

Ein anderer Grund für die sehr deutliche Akzeptanz der Kirche war die schon erwähnte Tatsache, daß es die Gemeindegruppen der Kirche waren, in denen sich die aktuellen Fragen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung frei diskutieren ließen.

Die Friedensgebete, die seit Februar 1988 sich immer mehr zu Großveranstaltungen wandelten, waren der Ort deutlicher Artikulation der Probleme, die die Menschen hatten. Sie waren der Ort gegenseitiger Information, und sie waren nicht zuletzt der Ort, an dem glaubwürdig und engagiert zur Friedfertigkeit aufgerufen wurde.

Natürlich sind damit noch längst nicht alle Strömungen gewürdigt, die eigentlich noch genannt werden müßten. Aber da es hier um die Akzeptanz der Kirche geht, darf es bei diesen Bemerkungen sein Bewenden haben.

Eine Episode indessen soll doch noch erwähnt werden. Als die Montagsdemonstrationen in Leipzig Plakate mit sich führten, war einmal als letztes unter den tausend anderen, buchstäblich am Ende des Zuges der 100 000, der Spruch zu lesen: „Kirche, wir danken dir“.

Bei aller verständlichen Euphorie und emotionalen Aufgewühltheit, der sich keiner entziehen konnte, war doch diese Positions- und Sachanzeige genau der Realität entsprechend. Zweifellos war die Kirche mit ihren Freiräumen und in ihren Vertretern ein sehr wichtiger Faktor im Geschehen der Jahre vor 1989 und im Herbst 1989, aber die große Welle der Idee, die „die Massen ergriffen“ hatte, war längst über die Dimensionen der Kirche hinausgewachsen. Man darf auch nicht vergessen, daß im Herbst 1989 wohl die Innenstadtkirchen Leipzigs (wenigstens vom 9. Oktober an) überfüllt waren, die sonntäglichen Gottesdienste jedoch nach wie vor in den gleichen Dimensionen wie vorher gefeiert wurden!

Begeisterte Zeitgenossen, die in den überfüllten Kirchen bei den Friedensgebeten einen neuen Aufbruch von Kirchlichkeit sehen wollten, mußten erfahren, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllte.

Es war aber eigentlich schon im Herbst 1989 deutlich, daß mit der sich anbahnenden Wende nicht die Erfüllung von Offenbarung 21 – vom neuen Himmel und der neuen Erde – sich ereignen würde. Ich habe das damals oft so gesagt. Viele streiten es ab, so gedacht zu haben. Wenn ich mir aber die Frustrationen betrachte, die auch weite Teile der Christen erfaßt haben, so fühle ich mich doch im nachhinein bestätigt. Denn nur, wer überzogene Erwartungen an eine heile Welt hatte, mußte tief enttäuscht werden. Ein guter Schuß lutherischen Welt- und Realitätsverständnisses hätte hier sehr wohl getan.

Unmittelbar nach dem 9. Oktober 1989 begann noch einmal eine hochinteressante und äußerst bedeutsame Zeit für die Kirchen und ihre Vertreter. Das war die Zeit, in der sich viele – aber wie ich meine: immer noch zu wenige – Christen in den politischen Parteien betätigten und kommunale Verantwortung übernahmen.

Das war die Zeit der „Runden Tische“, die es nicht nur in Berlin gab, sondern auch auf Stadt-, Kreis- und Bezirksebene. Hier spielten vor allem Geistliche unterschiedlicher Konfessionen die entscheidende Rolle. Und das nicht aus Machtgier, sondern weil sie um diesen Dienst der Moderation gebeten worden sind. Auf der einen Seite saßen die frischen, aber unerfahrenen demokratischen Kräfte, auf der anderen Seite die geschockten Vertreter der Verwaltungsbürokratie des Sozialismus und einige Vertreter der der SED nahestehenden Blockparteien.

Den Grund für die Autorität, die damals die Geistlichen hatten, muß man darin suchen, daß die neuen demokratischen Kräfte weithin aus den Kirchengemeinden kamen und die Funktionäre aus Stadt und Bezirk sich wohl der realistischen und ungeschminkten Gespräche erinnerten, die sie früher mit den Pfarrern hatten.

Alles in allem: Die Zeit der Wende war ein politisch-diakonischer „Kairos“ für die Kirchen. Sie war keinesfalls ein religiöser Aufbruch! Diese Feststellung ist für das Verständnis der Kirche in und nach der Wende sehr wichtig.

Für mich schwer verständlich, aber dennoch keine subjektive Erkenntnis, ist die Tatsache, daß die Kirchen – und wohl in besonderem Maße die evangelischen Kirchen in den neuen Bundesländern – einen sehr großen Imageverlust hinzunehmen hatten. Vielleicht muß man sogar feststellen, daß diese Entwicklung noch anhält!

Die Gründe dafür sind sicherlich sehr vielfältig. Zum einen muß man sagen, daß der beschriebene „Kairos“ mit der Entdeckung der in den Kirchen vorhandenen Kräfte der Versöhnung und der „Zeitansage“ zusammenhängt. Vielleicht muß es aber so sein, daß solche in bestimmten Zeiten sichtbar gewordenen Gaben kein Dauerbesitz sind. Die Erinnerung an die alttestamentarische Prophetie mit ihren situationsbezogenen Erscheinungen legt sich nahe.

Zum anderen sind wir eben auch als neue Bundesländer nicht einfach einem eindeutig kirchlich geprägten Teil, der Bundesrepublik Deutschland, beigetreten. Ich meine damit, daß die auch im Westen zu konstatierende Entkirchlichung hier ein offenes Feld vorfand und umgekehrt! Was in der DDR-Ideologie als offen atheistische Politik den Kirchen entgegenstand, das ist in der westlich geprägten Welt der „Bundesrepublik – alt“ unerschwellig gewachsen.

Ohne Frage haben wir durch den beruflich bedingten Zuzug aus den „alten“ Bundesländern als Kirchengemeinden im Osten wesentliche Bereicherungen durch Einzelpersonen und durch christliche Familien erfahren. Dies ist eine Bereicherung, die wir mit Dankbarkeit und Freude feststellen, die aber keinesfalls zu einer steigenden Zahl der Gemeindeglieder geführt hat!

Ein weiterer Grund für den Imageschwund ist darin zu suchen, daß vermittels pauschaler „Schnellschüsse“, die nicht durch die Realität gedeckt sind, Verdächtigungen im Sinne serviler Kollaboration der Kirche mit dem SED-Regime verbreitet wurden. Ein differenzierender Dialog ist nur mühsam in Gang gekommen und bald wieder verebbt. Die ungeheuerlichen Anschuldigungen sind geblieben. Die wirklichen Täter haben sich sicher darüber gefreut, daß von ihnen abgelenkt wurde. Das kirchlich weithin desinteressierte Volk hatte für eine Zeit seine Schlagzeilen und damit einen weiteren Beleg für die Richtigkeit seiner Abstinenz. Und die Kirchen hatten den Schaden. Der alte Satz „semper aliquid haeret“ bewahrheitet sich in diesem Punkt wieder. Es stimmt: Auch in den Kirchen gab es IMs, wie die Spitzel im Verwaltungsjargon der Stasi hießen. Das ist und bleibt ein schmerzlicher

„Pfahl im Fleisch“ der Kirchen. Aber dennoch wird man mit Fug und Recht feststellen dürfen, daß solche Gestalten die Ausnahme, nicht aber die Regel waren.

Vielleicht kann man den Popularitätsschwund der Kirchen nach der Wende auch viel einfacher erklären. Nämlich damit, daß die latente Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber dem Glauben und den Kirchen nun wirklich gesellschaftsfähig geworden ist. Das ist eben nicht nur auf den Osten zutreffend. Das gilt ebenso für den Westen. So kann man bei durchaus renommierten Sendern in Hörfunk und Fernsehen beobachten, daß ängstlich vermieden wird, auch Theologen zu befragen. Man erfährt auch, daß berühmte Quotenmacher sich als bewußte Nichtchristen „outen“, obwohl eigentlich niemand danach gefragt hat!

4. Mit einem Schlußteil möchte ich versuchen, ein Fazit zu ziehen. Die eingangs skizzierten Erwartungshaltungen sind beide den tatsächlichen Gegebenheiten nicht gerecht geworden. Das gilt für die amerikanischen Touristen ebenso wie für die Gesprächspartner aus den „alten“ Bundesländern, die mit der Wiedervereinigung einen großen Aufschwung der Volkskirche erwartet hatten. Natürlich hatten wir in der „sozialistischen DDR“ auch Bibeln und auch richtige Gottesdienste mit richtigen Predigten. Aber ebenso sehr gilt, daß der strategisch infiltrierte Atheismus seine deutlichen Spuren hinterlassen hat.

Wir müssen feststellen, daß der Weg von der Volkskirche im klassischen Sinn bestenfalls zu einer „Kirche im Volk“ schon seit langem beschritten worden ist. Der unter der SED-Herrschaft zutage getretene kirchenferne Kurs hat seine Wurzeln in der Geschichte Deutschlands. Aber auch anderwärts hat sich der Exodus aus der Kirche längst vollzogen.

Natürlich können und sollen wir nicht leichtfertig die Strukturen aufgeben, die etwa mit dem Begriff der Volkskirche verbunden werden. Überkommenes Erbe ist Reichtum und Last zugleich. Der Verlust dieses Erbes würde unübersehbare Wunden reißen. Nicht ohne Bedacht habe ich deshalb den Begriff „*Kirche im Volk*“ als Ziel- und Seinsvorstellung gebraucht. Dieser Begriff spiegelt indes genau den Sachverhalt wider, den der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR mit dem Begriff „Kirche im Sozialismus“ gemeint hat!

Wir sollten die Augen auch nicht davor verschließen, daß die Säkularisierung alle Kirchen betrifft. Dabei lernen wir, daß christliche Tradition nicht nur über das Erlernen, sondern auch über das Erleben geht. Dazu sind alle Sinne wichtig. Das Sehen, Fühlen, Riechen, Schmecken, Hören – und nicht zuletzt das „Begreifen“.

Doch auch diese so beschriebene Sinnhaftigkeit des christlichen Glaubens wird nur dort als wirksam erkannt werden, wo die Sinnhaftigkeit des Glaubens wiederentdeckt wird.

Es geht mir nicht darum, eine Begräbnisrede auf die Kirche oder gar auf den christlichen Glauben zu halten. Ganz im Gegenteil! Ich bin fest davon überzeugt, daß die christliche Botschaft einen hochaktuellen Stellenwert hat. Deshalb halte ich es für unabdingbar, daß wir uns als Christen zuerst ganz nüchtern über den tatsächlichen gegenwärtigen Zustand unserer Kirchen klar werden, um dann der Frage nachzugehen: Was ist nun dran? Was ist unsere Aufgabe heute und morgen?

Wer wachen Sinnes durch unsere Zeit geht, dem begegnen auf Schritt und Tritt Probleme, die den Alltag einzelner Menschen ebenso bewegen und überschatten, wie die Gesellschaft in unserem Land, ja die Gesellschaften in vielen Teilen der Welt! Die ständig wachsende Vernetzung von Information, Produktion, Handel und Politik, die Globalisierung der Probleme von Wohlstand und Armut, von Krieg und Frieden, dies alles steht in einem nicht lösbar erscheinenden Widerspruch zu einer ebenso globalen Individualisierung der Menschen in diesen Prozessen. Hier scheint sich die christliche Tradition besonders schwer zu tun. Aus anderen Kulturbereichen und Religionen werden – auch bei uns – in verstärktem Maße Angebote gemacht, die zu meiner größten Verblüffung oft bei Menschen auf fruchtbaren Boden fallen, die sich – aus welchen Gründen auch immer – aus der christlichen Herkunft verabschiedet haben.

Was uns als Christen bleibt, ist, daß wir uns ganz bewußt des unvergleichlichen Schatzes bewußt werden, der im Kern der Botschaft der Bibel liegt. Paulus hat einmal vom „Schatz in irdenen Gefäßen“ (II Kor 4,7) geschrieben. Das halte ich für eine ganz zentrale Einsicht. Begriffe wie Liebe, Versöhnung, Vertrauen, Verantwortung, Hoffnung, Menschenwürde und Lebensqualität sind eindeutig aus der biblischen Botschaft, der mosaischen Tradition und der christlichen Überlieferung zu erheben. Daran sollten wir immer wieder neu denken. Wo wir das nicht tun, greift die Verunsicherung um sich, die wir allenthalben unter Christen und ihren Repräsentanten feststellen müssen.

Es ist an uns, diesen „Schatz“ sichtbar, hörbar und glaubhaft werden zu lassen. Es geht um den unverzichtbaren Auftrag, daß wir in unserem Alltag, in Solidarität mit unseren Mitmenschen und mit unserer Gesellschaft die Solidarität Gottes mit der Welt und sein Angebot der Freiheit und des Lebens zur Sprache bringen.

Dabei sind wir weder Oberlehrer der Mitmenschen noch die abgehobenen Gurus aus einer fremden und befremdlichen Gedankenwelt. Aber es

steht uns wohl gut an, darüber nachzudenken, was uns persönlich die christliche Tradition bedeutet. Es ist wohl keine Anmaßung, wenn wir in Zurückhaltung und Bescheidenheit in unserem Umfeld unsere Einsichten zur Debatte stellen. Ob dies noch geschieht? Mir scheint, es wird oft falsch, weil überheblich, gemacht. Oder es fällt ganz aus! Das muß nicht so sein. Wir müssen die eigenen Erfahrungen mit den Entscheidungshilfen der christlichen Botschaft nicht wie Hausierer vermarkten. Aber wir sollten sie und die darin enthaltenen Ermutigungen auch nicht verschweigen.

In diesem Zusammenhang ist es an der Zeit, daß wir als Lutheraner uns wieder der Aktualität von Luthers Lehre von den beiden „Regimenten“ zuwenden. Diese Beschreibung christlicher Existenz ist, wie ich meine, genial zu nennen. Sie ist jedenfalls mehr als ein bekennnismäßiges Streit- und Unterscheidungsobjekt. Sie ist auch mehr ein „Klettergerüst für kritisch-theologische Grundübungen“. Sie ist ein großartiger Entwurf für die Existenz des Christen in seiner Welt und Wirklichkeit.

Gerade deshalb, weil wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Probleme größten Ausmaßes zu bewältigen sind, sollten wir uns der uns verliehenen Gaben aus dem Glauben bewußt werden und sie ganz säkular zum Einsatz bringen. Die Chancen eines so konkretisierten christlichen Zeugnisses sind mit Sicherheit größer als wir denken!

Schlußbemerkungen

Dieser Aufsatz wollte darauf aufmerksam machen, daß Entkirchlichung und Säkularisierung des Lebens nicht nur Phänomene atheistisch-marxistischer Staatspolitik sind. Die Weichen dazu sind längst vorher gestellt worden, und die Wirkungen sind nicht nur im sogenannten „entchristlichen Osten Deutschlands“ zu registrieren.

Es soll mit diesen Gedanken kein Schlußstrich unter eine zweitausendjährige christliche Glaubens- und Geistesgeschichte gezogen werden. Im Gegenteil. Gerade die nüchterne Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes – wenigstens in dem Bereich, den ich überblicke – ist als Herausforderung zur Neubesinnung und Neuformulierung der klassischen christlichen Botschaft zu werten!

Nicht Restauration ist gefragt – wohl aber die nüchterne, von Liebe und Phantasie getragene Spurensuche auf den Wegen der christlichen Botschaft an der Schwelle zum dritten Jahrtausend.